

Kinship in Europe. Approaches to Long-Term Development (1300-1900) [David Warren Sabeau, Simon Teuscher, Jonn Mathieu, (Hg.)]

Autor(en): **Wendler, Ulf**

Objektyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Schweizerische Zeitschrift für Geschichte = Revue suisse d'histoire = Rivista storica svizzera**

Band (Jahr): **58 (2008)**

Heft 4

PDF erstellt am: **21.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

David Warren Sabeau, Simon Teuscher, Jon Mathieu (Hg.): **Kinship in Europe. Approaches to Long-Term Development (1300–1900)**. New York-Oxford, Berg-hahn Books, 2007. 336 S.

Verwandtschaft in Europa zwischen 1300 und 1900 – dies ist das weit gespannte Thema dieses Buches. Die Aufsatzsammlung basiert auf Vorträgen, die zwischen 2000 und 2002 auf mehreren Tagungen gehalten wurden. Seine Geschlossenheit erhält der Band durch die zugrunde liegenden Thesen, welche sich in der Gliederung widerspiegeln.

Das Werk besteht aus zwei Teilen mit je einer kurzen Einleitung. Der erste Abschnitt behandelt die Entwicklung von den mittelalterlichen zu den frühneuzeitlichen Verwandtschaftsmodellen, der zweite jene von den frühneuzeitlichen zu denen des 19. Jahrhunderts. Zwei Aufsätze führen aus historischer und ethnologischer Sicht in die Gesamthematik des Buches ein.

Die Herausgeber wenden sich gegen herkömmliche Vorstellungen von der sich während der letzten Jahrhunderte kontinuierlich verringernden Bedeutung der Verwandtschaftsstrukturen in Europa. Die Konzepte von Verwandtschaft veränderten sich im Laufe der Zeit. Dabei identifizieren die Herausgeber zwei Phasen entscheidenden Wandels: Zwischen Mittelalter und früher Neuzeit sowie in der Mitte des 18. Jahrhunderts.

Im Übergang vom mittelalterlichen zum frühneuzeitlichen Gesellschaftssystem entwickelten und verstärkten sich patrilineare Verwandtschaftsformen und die Bedeutung der Primogenitur. Diesen Veränderungen lagen Staatsbildungsprozesse und gewandelte Eigentumsrechte zugrunde. Die horizontalen Beziehungen der lebenden Blutsverwandten bzw. angeheirateten Verwandten traten gegenüber der vertikalen Generationenfolge in den Hintergrund. Bei der Generationenfolge wurden Geschlecht und Stellung der Nachkommen wichtiger. Dies zeigt sich am deutlichsten an der Vererbung. Die wichtigsten Teile des Erbes (Landbesitz, Titel, Stellung) wurden ungeteilt an den ältesten Sohn weitergegeben, während jüngere Söhne und Töchter von der Nachfolge ausgeschlossen wurden. Zudem verschmolz der Besitz von Ehepartnern nicht mehr miteinander, sondern wurde getrennt gehalten. Nach dem Tode eines Partners waren die Kinder die Haupterben, nicht die Witwe bzw. der Witwer.

Nach 1750 erfuhren die frühneuzeitlichen Verwandtschaftsverhältnisse grundlegende Veränderungen. Der Wandel war verknüpft mit der Bildung von Klassen, der Modernisierung des politischen Bereichs und der Dynamik von Kapitalismus und Industrialisierung. Die vertikalen Verwandtschaftsstrukturen der Abstammung und der Nachfolge in sozialen Positionen verloren in dieser Periode zugunsten horizontaler Strukturen an Bedeutung. Informelle Allianzen oder auch formelle Zusammenschlüsse und Zuneigung wurden wichtiger als Abstammung und Erbe. Kennzeichnend für diese Periode ist der Wandel der Ehevorstellungen. Die Heiraten wurden in Bezug auf Klasse, Milieu und Blutsverwandtschaft mehr und mehr endogamisch. Während in der frühen Neuzeit die Eheleute nicht miteinander verwandt waren, traten nach 1750 vermehrt Partner vor den Traualtar, zwischen denen bereits mehr oder minder enge Verwandtschaftsbeziehungen bestanden (beispielsweise Cousins und Cousinen). Die horizontalen Verwandtschaftsbeziehungen wurden in vieler Hinsicht (z.B. durch Patenschaften und Vormundschaften) gestärkt. Eine bedeutende Rolle bei Aufbau und Pflege dieser Netzwerke spielten die Frauen.

Der Sammelband ist ein anregendes Werk, das zu fruchtbaren Diskussionen Anlass geben wird. Die vorgestellten Thesen eröffnen einen neuen Blick auf grund-

legende Strukturen der europäischen Geschichte seit dem Spätmittelalter. Es ist zu wünschen, dass künftige Forschungen die Veränderungen der vergangenen Jahrhunderte bei den Verwandtschaftsbeziehungen stärker berücksichtigen.

Ulf Wendler, Chur

Bianka Pietrow-Ennker (Hg.): **Kultur in der Geschichte Russlands. Räume, Medien, Identitäten, Lebenswelten.** Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht, 2007. 392 S.

Der Sammelband «Kultur in der Geschichte Russlands» ist menschlichen Wahrnehmungen, Deutungen und Sinnhorizonten als Voraussetzung von sozialer und politischer Interaktion sowie als Konstruktion der Wirklichkeit gewidmet (S. 13): Im Zeichen der Neuen Kulturgeschichte hat die Konstanzer Osteuropahistorikerin Bianka Pietrow-Ennker 19 Aufsätze versammelt, die jedoch in der Zusammenstellung eine Einheit vermissen lassen. Dies räumt auch die Herausgeberin in ihrer Einleitung ein, in der sie anschaulich die kulturgeschichtlichen Forschungen der letzten Jahre erläutert. So geht es hier um Kultur im breitesten Verständnissinne. Diskutiert werden «Raum-Denken: Prozesse der Wahrnehmung, Deutung und Erinnerung», «Vom Moskauer zum Petrinischen Reich: Anschluss an die westliche Welt durch neue mediale Strategien», «Russland im 19. Jahrhundert: Identitätskonstruktionen in der beginnenden Moderne», «Lebensweltliche Perspektiven auf gesellschaftlichen Wandel» und «Die Narrative der Macht und die Macht der Narrative».

Das erste Kapitel beginnt mit einem orthodoxen Erinnerungsraum des 17. Jahrhunderts: Guido Hausmann stellt überzeugend die Überquerung der Wolga als Motiv eines räumlichen Aneignungsprozesses dar (S. 49). Oliver Reisner behandelt Formen der Kolonisierung des Kaukasus, beschreibt nicht wandlungswillige russische Eliten und einheimische Assimilation. Tom Jürgens zeigt, wie in Museen «Sibirien» ausgestellt wurde und behandelt das Verhältnis von Eigenem zu Fremdem. Den zweiten Buchteil eröffnet Jurij Murašov mit langen Überlegungen zur Medientheorie, gibt dann aber nur spärlich Beispiele – hier aus dem 16. Jahrhundert. Riccardo Nicolosi nimmt sich der Kunstkamera Peters I. an. Daran anknüpfend diskutiert Ingrid Schierle den russischen Vaterlandsbegriff «otečestvo» in Bezug zu Territorium, Familie, Gemeinwesen, Kultur- und Erinnerungsgemeinschaft.

Lutz Häfner folgert in seiner anregenden Studie, dass in Russland dem Duell der kulturelle Inhalt fehle (S. 176), handle es sich doch um ein «westliches Transplantat» (S. 168). Susi K. Franks Ausführungen über russisch-sibirische Rassentheorien bieten Kolonialismusforschern zahlreiche Ideen hinsichtlich des Eliten diskurses über das Fremde. Rainer Lindner stellt die südrussische Stadt Ekaterinoslav als Beispiel für die imperiale Integration Neurusslands vor. Die Stadt sollte grosse Bedeutung für das Imperium erhalten, doch sank sie lange in einen Dornröschenschlaf. Ekaterinoslav stehe somit für eine «Symbolkrise, in die das Imperium im 19. Jahrhundert in Folge einer gleichzeitigen Krise der Macht eintrat» (S. 238).

Drei Beiträge nutzen Gender-Methoden: Während Elisabeth Cheauré, Antonia Napp, Elisabeth Vogel über Geschlechterperformanz reden und dies mit ihrem Bilddiskurs (Kiprenskij) und ihrem Erzählbeispiel (Karamzin) zu konkretisieren versuchen, reduzieren Julia Obertreis und Carmen Scheide erfrischend die theoretischen Überlegungen. Obertreis lässt am Alltagsleben in einem Leningrader